



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Briefwechsel mit der Basler Dichterin Emma Brenner-Kron  
1852 - 1866**

**Burckhardt, Jacob**

**Basel, 1925**

2. Jacob Burckhardt an J. J. <Emma Brenner-Kron>. Basel, 21. Mai 1852

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75405](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75405)

2. JACOB BURCKHARDT  
AN EMMA BRENNER-KRON

Basel, 21. Mai 1852

Hochverehrte Dame!

Einen höhern Beweis von Vertrauen als Ihre Zusendung, so anonym sie ist, könnte kein Mann von Ehre verlangen, oder anders als wiederum durch Zutrauen zu erwidern hoffen. Lassen Sie mich in dem schönen Glauben, daß aus der dumpfen, verpesteten Übelluft, in welcher wir einsam (wie es scheint) zu leben verurteilt sind, eine Hand sich mir wohlwollend entgegenstrecke. Die Welt sieht uns ja nicht, und das qu'en dira-t-on welches die hiesigen Verhältnisse beherrscht, hat keine Macht über uns. Ich nehme es als eine Pflichtsache, nach meinen armen Kräften der Schönheit zu Hilfe zu kommen, wo sie irgend zu Tage treten und Gestalt annehmen will, und wenn ich dabei der Rohheit der einen und der Heuchelei der andern über den Weg laufe, so ist mir dieses gleichgültig; ich habe nicht mehr viel zu berücksichtigen. Ihr Zutrauen zu meinem poetischen Geschmack nehme ich als ein unverdientes Geschenk hin, weil Sie es so haben wollen, und spreche mich nunmehr mit völligem Freimut aus. Ich sehe,



daß ich es mit Jemandem zu tun habe, der über die klei-  
lichen Eitelkeiten dieses Lebens hinaus ist und Wahrheit  
will, so gut ein erster bester Unbekannter sie aus dem Steg=  
reif geben kann.

Ich glaube in Ihren Gedichten ein bedeutendes Talent  
vor mir zu sehen, das der Ausbildung wert ist — nicht um  
der anderen willen, denn die Poesie hat in der äußern Welt  
nur noch eine sehr beschränkte Stelle — sondern zur innern  
Kräftigung Ihrer selbst. Aus dem Wogen der Gefühle  
müssen Sie sich hinausretten zur Kunst, zur Einfachheit,  
zur Wahrheit, es lohnt die Mühe. Selbst, wenn Sie  
darob die eigene Produktion aufgeben, so könnten  
Sie in den selten Lebens- und Kunstansichten, welche  
ein solches Studium gibt, einen bedeutenden Ersatz  
finden. Denken Sie vollends, wie wunderbar das  
wäre, wenn Sie alles Leid, alle Aufregung, in lauter  
Schönheit verwandeln lernten! Freilich, man muß seine  
besten Kräfte daran setzen.

Vor allem ist nicht jedes Gefühl, jede Stimmung ge=  
eignet, poetisch festgehalten und dargestellt zu werden,  
der unmittelbare Schmerz will ausgeduldet sein, ehe die  
wahre Höhe der Stimmung eintritt, welche die Mutter  
der Lieder wird. Die Poesie darf nicht der Ausdruck des  
innern Jammers sein, ein Goldglanz der Veröhnung muß  
schon über den Dingen liegen, ehe sie behandelt werden  
dürfen. Vor allem aber Zorn und Rache sind bedenkliche  
Führerinnen! Es ist nicht unmöglich, sie großartig auf=  
-



treten zu lassen, allein dazu gehört ein sehr gewaltiges Naturell, wie in einigen Psalmen, oder eine hohe vollendete Meisterschaft des Stils, wie bei Dante. Darf ich so frei sein, Ihre Blätter mit Seitenzahlen zu versehen? Wir orientieren uns leichter. Da ist Seite 33 das Gedicht: „Nach einem Besuch im Irrenhause“. Ein oft behandelter und sehr schwieriger Gegenstand, wenn die Grenzen der Schönheit eingehalten werden sollen. Sie haben viel schönes Détail, viel Gewandtheit in der Behandlung an den Tag gelegt, das Gedicht würde sicher auch vielen gefallen, und doch halte ich es für verfehlt. Die Poesie muß etwas von hoher Gerechtigkeit an sich haben, was hier mangelt, es hätte gezeigt werden müssen, daß auch der ungetreue Geliebte seine liebenswerten Seiten hatte, daß es der Mühe wert war, um seinetwillen zu verzweifeln und den Verstand zu verlieren. Und dann genügt das Schlußereignis nicht, es erweckt Bilder, welche lächerlich wirken statt furchtbar. — Wenn Sie mir nicht einen so kurzen Termin der Zurückgabe gestellt hätten, so würde ich vielleicht versuchen, den Gegenstand selber zu behandeln, um Ihnen meine Gedanken darüber klar zu machen. — Beiläufig gesagt: Sie mischen auch zu viele fremdartige Anklänge ein, die Delphine und die Mandoline gehören nicht in diesen Rahmen und können nur irre machen.

Auch das Gedicht Seite 30 hat viel Schönes und Energisches und ist doch als Ganzes verwerflich. Der



Schluß bleibt unklar; man weiß nicht, wer erstochen ist und ob vorher das Zigeunermädchen gesprochen hat. Dann ist in der achten Strophe ein gefährliches Bild „daß über den Kelch“ etc. Wenn Sie sich von der Zulässigkeit eines Bildes überzeugen wollen, so denken Sie sich dasselbe nur verwirklicht; das betreffende werden Sie unerträglich finden. Auch der „Kelch“ taugt hier nicht; man erhält die unangenehme Anschauung eines weit und ganz rund geöffneten Mundes. Seien Sie überhaupt mit Bildern sparsam; das Wesentliche der Poesie liegt nicht darin, und nur wahrhaft Schönes und Sprechendes ist mehr wert als hundert leidliche und entlehnte (Bilder), der häßlichen nicht zu gedenken. Auch Strophe I gibt ein falsches Bild; das Erdreich sinkt nicht, wenigstens für das Auge nicht. — Hie und da nehmen Sie es mit dem Verse nicht genau genug, z. B.: Strophe VII „doch wille“, und Ihre Entschuldigung darüber nehme ich nicht an; Sie zeigen sonst ein ganz feines rhythmisches Gehör; es ist nur Mangel an Beharrlichkeit und Widerwillen gegen das Nachbessern. Das Dichten aber ist eine Arbeit und soll es sein so gut wie jede andere Kunst. — Seite 29 ist wohl geraten, ein rechtes Lied der Leidenschaft. Lassen Sie nur das fremde Kostüm weg! Statt der „Madonna“: „Ihr heiligen Engel“ etc. — Ferner „des Südens Glut“ — die Südländerin weiß nicht, daß es bei ihr anders ist oder sein soll als bei der Nordländerin, und die Leidenschaft stellt über sich selber überhaupt keine Betrachtungen an. Die letzte Strophe muß



verändert werden. Statt der Verse „doch mächtig“ etc. ließe sich setzen: „In dessen Glut dies Leben enden muß, <Gibst du ihm nicht durch deine Liebe Wert.“> Seite 25 fängt gut an, verläuft sich aber, und wäre etwa so zu bessern: Die Dame steht unbemerkt am Fenster und sieht dem Ungetreuen die ganze Straße lang nach, bis er <mit Handschuhen> von seiner Blume das letzte Blatt lächelnd weggezupft hat und um die Ecke biegt. Dann kein Wort mehr. Das weitere Schickfal der Blume, so hübsch Sie das geschildert haben, paßt nicht mehr hieher, weil der Leser längst an ein geknicktes Herz gedacht hat, dem ja weder Vöglein noch Morgenwind helfen können. Das Seemärchen Seite 21 übergehe ich wegen seiner Bitterkeit ganz. Lassen Sie auch die von den Romantikern erfundenen Gottheiten, wie den See-könig, beiseite und erfinden Sie neue, wo es der Ge-genstand erfordert.

Die Lieder, Seite 13 und folgende, sind von ungleichem Wert. Das erste ist teilweise hübsch, der Gegenstand aber ganz anders ausgenützt. Das zweite ist unklar und un-bedeutend. Das dritte bedürfte eines Schlusses, eines frommen Wunsches. Das vierte hat ein schiefes Bild zur Grundlage. Das fünfte ließe sich besser arrangieren, ich weiß nur nicht gleich wie.

Das sechste ist die Krone des Ganzen und überhaupt bei weitem das schönste und tiefste von allem was Sie mir gesandt haben.



Auch das siebente und achte sind schön und klingen als wahre Lieder.

Von den Märzbildern, Seite 9 bis 12, ist das erste ganz wunderschön, das Bild in Strophe III und seine Auflösung in Strophe IV machen sich ganz prächtig. (Lassen Sie nur Strophe II das „Kloster“ weg, es ist ein unmotivierter Anklang). — Das zweite ist zum Teil ja eigentlich ganz schön, mit Ausnahme von Strophe II, wo der Rebe Menschentugenden zugemutet werden, während doch der Leser sie noch für eine Rebe halten soll. Auch der letzte Vers „zu mir auf sich schlagen“ lautet nicht ganz gut. Dafür sind Strophe III und folgende von der größten Lieblichkeit. — Das dritte steht unter den beiden andern, der Wunsch am Schlusse, auf Herbstnebel von dannen zu schweben, paßt etwa in ein scherzhafes Reiselied, aber nicht hieher.

Das „dürre Blatt“, Seite 7, ist in der Redeweise etwas nachlässig, sonst aber gut, unter der Bedingung, daß die dritte und letzte Strophe gänzlich wegfallen.

Die Sylvesternacht, Seite 5, überschlüge ich am liebsten. Der Jammer an sich ist nicht künstlerisch noch poetisch. Wo Armenkassen und Versorgungshäuser ausreichen, da hat die Poesie nichts zu suchen noch zu tun. Jenes Bild, dessen ich mich recht wohl erinnere, hatte seine Verdienste, der Charakter der jungen Frau war edel aufgefaßt, und doch möchte ich es um keinen Preis im Zimmer haben.



Seite 4. Der Mühlbach — Nachklang nach Kerner, Uhland oder Wilhelm Müller!

Seite 3. Am Rhein — auch nur Nachklang.

Seite 2. Sehr schön, nur paßt die letzte Strophe nicht. Der gemeinfame Gedanke ist die Flüchtigkeit des Glückes, nicht die Gegenliebe.

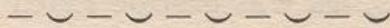
Über Seite 1 will ich nichts sagen. Das Lied hat seine Schwächen, aber es ist Ihnen gewiß persönlich teuer, nicht wahr? Es kleben gewiß sehr liebe Erinnerungen daran. Das fühlt der Leser.

So sind wir am Ende, oder eigentlich am Anfang. Sie suchen, hochverehrte Dame, in der Poesie einstweilen etwas anderes, als was dieselbe leisten kann, nämlich eine Form für übermächtige Gefühle. Die Poesie ist aber eine Kunst und hat die Pflichten einer solchen. Ich glaube, daß auch für Sie die Zeit kommen wird, da Sie dieses Glaubens leben werden, für jetzt wollen wir das wilde, grüne Rankenwerk in Gottes Namen wachsen lassen. Nur um Eines möchte ich bitten: um lauter ganz ausgefuchte Lektüre. Nehmen Sie den deutschen Homer zur Hand, da Sie das griechische Original nicht lesen können, überhaupt von den Alten so viel Sie in Übersetzungen bekommen können; es ist der einzige Weg aus der lyrischen Anarchie herauszukommen, weil die Alten einzig gesund und beim tiefsten Gefühl fast gar nicht sentimental sind. Alle Lyriker unseres Jahrhunderts, Platen und Mörike ausgenommen, führen nur irre, am allermeisten



Lenau, Victor Hugo und dgl. originelle Geister, denen man das Geheimnis so leicht glaubt ablernen zu können. Sie sind selber schon maniert und führen den Leser noch tiefer in die Manier hinein. Vor allem hüten Sie sich vor Heine, der sieht aus wie die liebe Natur und ist im Grunde ein Triple-Extrait von lauter ausgedachten Feinheiten.

Endlich: studieren Sie die Form und suchen Sie darin strenge zu werden. Sie bedürfen keiner Handbücher der Metrik, Ihr Ohr sagt Ihnen recht gut, was reine Reime und reine Maße sind. Vermeiden Sie die hüpfenden Verse, sie führen zur Formlosigkeit. Versuchen Sie auch reimlos zu dichten, etwa im Metrum



z.B.: „Wer erkennt dies tiefverhüllte Wesen“ etc. etc. Was sich dann hält, was diese Probe besteht, das ist gut. Es gibt nämlich Sachen von sehr namhaften Dichtern, welche innerlich ganz nichtig und leer sind und nur an den Krücken der Reime weiter spazieren. Unsere Reime sind eigentlich zu Ende und schaden nur. Dies dürfen Sie aber nicht weiter sagen, es könnte Befremden erregen.

Nun dürfte ich, indem ich das Paket schließe, Ihr wertres Schreiben billig zur Erinnerung für mich behalten. Ihre Sendung war eine Botschaft wie aus besseren Zeiten und hat, wie ich glaube versichern zu können, meinem Herzen mehr wohl getan als meiner Eitelkeit, deshalb möchte ich gerne ein Andenken davon behalten. Allein ich kenne



die Lage der hiesigen weiblichen Welt in diesen Dingen und lege den lieben Brief wieder bei. Es lastet genug auf Ihnen, und meinetwegen oder der unredlichen Hände anderer wegen soll kein Schatten von Kummer Ihr Leiden vermehren.

Leben Sie wohl! und verlieren Sie das Zutrauen nicht zu demjenigen, der sich dessen stets würdig zeigen wird,

Ihrem hochachtungsvollst ergebenen

*J. Burckhardt, Prof.*